

Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter [František Graus]

Autor(en): **Streiter, Karl Heink**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **32 (1982)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALLGEMEINE GESCHICHTE - HISTOIRE GÉNÉRALE

FRANTIŠEK GRAUS, *Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter*. Sigmaringen, Jan Thorbecke, 1980. 260 S. (Nationes, Bd. 3).

Es hat nahegelegen, dass gerade der Basler Mediävist František Graus der westslawischen Nationenbildung im Mittelalter eine eigene Studie widmet – von seiner Herkunft und von seinen wissenschaftlichen Interessen her ist er für dieses Thema geradezu prädestiniert. Im Zentrum seiner Untersuchung steht die Nationsbildung in Böhmen, der er für das Spätmittelalter paradigmatische Bedeutung beimisst; daneben wird die Entwicklung eines Nationalbewusstseins im mittelalterlichen Polen und in Altmähren behandelt. Als Kontrast bezieht der Verfasser die Slawen zwischen Elbe und Saale mit ein, deren Nationenbildung unvollendet geblieben ist. Ausgeklammert bleiben aus der Untersuchung die Slowaken, weil ein slowakisches Nationalbewusstsein aus den mittelalterlichen Quellen offenbar nicht zu belegen ist.

Für die Zeit vor dem 9. Jahrhundert stehen keine eigenen schriftlichen Quellen der Westslawen zur Verfügung, so dass die Forschung auf Fremdbezeichnungen und Schilderungen Aussenstehender angewiesen ist; entsprechend schwierig sind Rückschlüsse von Stammesbezeichnungen auf die Bewusstseinsbildung der untersuchten Völker. Ein gentil-dynastisches Bewusstsein und seine beginnende Territorialisierung glaubt Graus jedoch für die Epoche der «Vorgeschichte der Nationenbildung» (2. Kapitel) herauslesen zu können; leider nimmt er in diesem Zusammenhang nicht zur neuesten, besonders in Polen sehr lebhaften Ethnogenese-Diskussion Stellung. Die beiden folgenden Kapitel schildern die «Anfänge» und die «Vollendung» der mittelalterlichen Nationenbildung bis zum 15. Jahrhundert, einen Einschnitt macht der Verfasser bei der deutschen Ostkolonisation im 12./13. Jahrhundert, d. h. bei der Entstehung sprachlich gemischter Gebiete oder deutscher Sprachinseln im bis dahin einheitlich slawischen Sprachraum. In der Herausbildung eines territorial bezogenen und sprachlich-emotionalen «Wir-Gefühls», das durch «Sprecher» des Klerus und des Adels in den Chroniken artikuliert wird, sieht der Verfasser die wesentlichen Komponenten der Nationsbildung bei Tschechen und Polen. Als «Vollendung» der nationalen Bewusstseinsbildung erscheint das Vordringen des Bürgertums im 14./15. Jahrhundert: die «Intellektuellen» aus bürgerlichen Kreisen waren nach Graus die ersten, die für alle Schichten des Volkes sprechen konnten und eigene, rudimentäre Organisationsformen in den Universitäts-«Nationen» oder als hussitische Prediger fanden.

Ohne bestreiten zu wollen, dass man auch für das Mittelalter – vor allem wohl für das Spätmittelalter – von «Nationen» bzw. «Nationalismus» sprechen darf, möchte der Rezensent einige allgemeine Vorbehalte zu dem besprochenen Werk anmelden; es spricht übrigens für die Sorgfalt des Verfassers, wenn sich meine Vorbehalte teilweise auf dessen eigene Einschränkungen und Hinweise abstützen. Grundsätzlich scheint es jedoch problematisch, von einem zunehmenden «Wir-Gefühl» der Quellen auf ein zunehmendes Nationalbewusstsein über ihre Autoren hinaus zu schließen – nachdrücklich genug weist Graus auf reines Eigeninteresse und politischen Konkurrenzkampf innerhalb des Klerus als Grundlage eines solchen «Wir-Gefühls» hin, z. B. bei den Auseinandersetzungen um die Besetzung des Prager Bischofsstuhles (S. 57f. u. 96f.). Eine sozial breitere Basis eines Eigenbewusstseins ist wohl doch erst bei den Hussiten erkennbar. Auf einem Missverständnis dürfte die Ansicht des Verfassers beruhen, die Nationsbildung sei nicht mit der staatlichen Entwicklung zu «parallelisieren» oder gar «gleichzusetzen» (S. 39 u. 142): Die neuere Nationsfor-

schung betrachtet eine Staatsbildung nur in dem Sinne als Voraussetzung der Nationsbildung, als ein Gebiet verwaltungsmässig erfasst und strukturiert sein muss – das kann auch durch eine Fremdherrschaft geschehen. In diesem Rahmen ist auch die vom Verfasser selbst hervorgehobene Bedeutung des Landesausbaus zu sehen.

Zu wenig belegt sind in diesem Zusammenhang auch die soziale Differenzierung und Mobilisierung, u. a. als Folge der Ostkolonisation, sowie das Verhältnis zwischen Adel und Herrscher (S. 85–89): die Durchsetzung weiterer ständischer Rechte durch den polnischen Adel jeweils bei den Königswahlen im 15. Jahrhundert (mit allmählicher Verschlechterung der Lage bäuerlicher Schichten) oder die berühmte «Adelsadoption», die Aufnahme katholischer litauischer Adliger in polnische Wappenverbände in der Union von Horodlo (1413), werden vom Verfasser nicht erwähnt. Problematisch erscheint auch die Postulierung eines «Modellfalls» (Böhmen) und eines «Sonderfalls» (Mähren), nicht nur, weil für Polen kein «Fall» mehr übrig bleibt, sondern weil die Geschichtswissenschaft mit solchen Charakterisierungen – z. B. für die Geschichte der Industriellen Revolution – vorsichtig geworden ist. So sehr schliesslich die Unterscheidung zwischen einem mittelalterlichen und einem neuzeitlichen Nationalbewusstsein (S. 146f.) von der weiteren Forschung angewandt werden sollte, so verfehlt dürfte es allerdings sein, beide als «Varianten einer urtypischen Fremdenphobie» zu interpretieren – Fremdenhass kann nur ein Element von Nationalbewusstsein sein; für das 19./20. Jahrhundert geht die neuere Forschung (z. B. Otto Dann für den deutschsprachigen Raum) von einem Funktionswandel des Nationalismus aus, nicht zuletzt im Sinne des Erkennens und Bewältigens von Modernisierungsproblemen und Identitätskrisen. – Diese Vorbehalte sollen lediglich zeigen, in welche Richtung die Auseinandersetzung mit dem besprochenen Werk vermutlich gehen wird – der Verfasser hat die Nationsforschung neuerlich belebt und die Neuhistoriker nachdrücklich auf das Mittelalter aufmerksam gemacht.

Zürich

Karl Heink Streiter

Städtische Gesellschaft und Reformation. Hg. von INGRID BÁTORI. Stuttgart, Klett-Cotta, 1980. 313 S. (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bd. 12).

Dieser anregende Band, mit Beiträgen aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich 8 (SFB 8) und eines weiteren Kreises von Historikern, enthält stadt- und reformationsgeschichtliche Aufsätze, die den Zeitraum von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts umspannen. E. Weyrauch legt eine methodologisch-konzeptionelle Vorstudie zu der vom SFB 8 veranstalteten Untersuchung sozialer Schichten in ausgewählten süd- und südwestdeutschen Städten des Reformationszeitalters vor. Er stellt acht Schichtungstheorien vor und untersucht deren Anwendungsmöglichkeit im Rahmen der erwähnten Forschungen. Abschliessend präsentiert er u. a. einen detaillierten Erhebungsbogen zur quantitativ-prosopographischen Bestimmung sozialer Position. Anschliessend illustriert der ungarische Historiker E. Fügedi in kritischer Auseinandersetzung mit der lange Zeit massgebenden statistischen Methode H. Jechts (1926) die Vorteile der sogenannten Dezilen-Methode bei der quantitativen Auswertung spätmittelalterlicher Steuerbücher.

W. Schich untersucht eine Würzburger Quelle aus dem Jahre 1361, die über eine innerstädtische Auseinandersetzung berichtet. Den Begriffen «reich» und «arm» werden in dieser Quelle 157 namentlich genannte Personen zugeordnet. Die detaillierte personengeschichtliche Auswertung zeigt, dass es sich bei den «Reichen» hauptsächlich um Handwerker handelt, und dass die «Armen» keineswegs zu den untersten Schichten der Stadtbevölkerung gehörten.